



Innenhof.

## V. Innenhof.

### 1. Vom bewußten und unbewußten Gott.\*)

Von Karl König.

Der Gottesglaube ist die eigentümlichste und charakteristischste Form des religiösen Glaubens. Wohl gibt es viel unbewußte Religiosität unter den Menschen; zumal in Zeiten, wo die Kopfsweifel der Seele den Mut nehmen, ihr religiöses Empfinden zur Gottesschau zu verdichten und zusammenfassend zu beleben. Wir würden niemals jemandem Religion absprechen, wenn er des Mutes oder Bedürfnisses ermangelte, seine religiösen Empfindungen zur fester umgrenzten Gottesschau zu verdichten.

Es gibt sogar Zeiten, und unsere Zeit ist eine solche, wo die Seele in einem Strudel sich selbst widersprechender Weltanschauungen hineingeworfen, das Gefühl hat, als zerflösse jedes Gottesbild vor ihrem inneren Auge. In solchen Zeiten ist es eine gute und ernste Weisheit, den religiös beunruhigten Seelen zu sagen: es ist der Seele dieser Welt gleichgültig, wie ihr sie im einzelnen

\*) Wir entnehmen diesen Aufsatz der „Deutschen Welt“, vom 14. August 1910, Nr. 46, Wochenschrift der Deutschen Zeitung, Herausgeber Dr. Friedrich Lange, Berlin.

denkt. Es kommt ihr nicht darauf an, was für Bilder ihr euch von ihr malt. Wenn sie nur in euch lebt, wenn ihr nur ihr Schaffen in euch selber fühlt und eurem heiligsten, inneren Drange, als dem göttlichen, Folge leistet!

Die Gottesbilder schwanken und mögen in den Menschenseelen schwanken. Nur eines darf nicht schwanken, wenn eine Seele religiös sein will, nämlich dies, daß sie die letzte, treibende Wirklichkeit alles Seins immer irgendwie als Seele empfindet, die in allem und in ihr selber wirkt und schafft, und deren Wirken und Schaffen eine Ausgebäerin zu sein, sie sich schlechterdings und über allem andern verpflichtet fühlt.

Denn das und nichts anderes ist u. G. der Quellgrund aller Religiosität: Es muß die Menschenseele, einem tiefen, unentrinnbaren Drange folgend, die Welt beseelen und dieser Seele der Welt als ihrem Gotte untertan sein. Religion im weitesten und umfassendsten Sinne ist nie denkbar ohne ein lebendiges Gefühl für das Innere, für den seelischen Gehalt alles Seins und Geschehens. Man denke sich einen Menschen, für den alles in der Welt immer nur ein Außerliches und Sinnliches bliebe, zu dem weder der reine Himmelsglanz in einem Kinderauge noch die jauchzende Welt eines blühenden Maientages, weder der dunkle Blick des Schicksals noch das sogenannte Glück mit seinem lachenden Munde etwas Tieferes, Seelisches und Heiliges sagte. Dem vielmehr alles und jedes im Außerlichen und Sinnlichen stecken bliebe, so als Geldfrage, Machtfrage, Wissensfrage, Genußfrage. Ich glaube, wir wären uns alle darüber einig, solch ein Mensch, wenn es ihn gäbe, wäre der vollendet äußerliche, der religionslose Mensch.

Es ist also Religion nur da und kann nur da sein, wo in einer Seele Gefühl und Gehör für die Seele der Dinge und Geschehnisse draußen und drinnen vorhanden sind. Etwas davon ist ja nun wohl gewiß in jedem. Und so wächst die Religion als eine normale und charakteristische Selbstbetätigung der Seele in jedem empor. Sie nach ihrem Rechte zu befragen, ist im Grunde genau so weise, als wenn man die Erde nach dem Rechte ihrer Bewegungen und die Blume nach dem Rechte, zu blühen, fragte. Sie trägt ihr Recht in sich selbst und braucht keines professoralen Erlaubnisscheins zu ihrem Dasein. Wer sie unterdrückt, treibt einfach Selbstverstümmelung und nichts weiter; meist ohne sich klar zu sein, was er sich selber antut. Sehr viele unterdrücken dieses ihr Tiefstes und Innerstes um all der anderen und mehr auf der Außenseite liegenden Interessen willen. Der eine wird ganz Wissenschaftler und der andere ganz Nützlichkeitsfanatiker. In unseren Zeiten einseitigster Berufs- und seelischer Teilkultur ist es wohl häufiger als ehemals, daß der religiöse Trieb der Seele ganz zum Stocken kommt.

Dann wird diesem das Schneeglöckchen und die ganze bunte Welt der Blumen fast nur noch ein Gegenstand für die Pflanzen-

preffe und das Herbarium, und jener freut sich im Mondenschein nur eben darüber, daß ihm der Weg erhellt ist, und daß seine Füße sicher schreiten können. Es gibt aber doch auch andere Menschen. Denen läutet das weiße Glöckchen etwas von neuem Frühling, neuem Leben, neu sich bezeugender Güte der Gottheit in das empfängliche Gemüt, und im stillen Silberglanz des Mondes löst sich ihre Seele, also daß die harte Tagesumpanzerung der Zwecke und Geschäfte sacht von ihnen herniedergleitet und sich im innersten Heiligtum ein weltentiefes Leben und Weben und Sein regt. Mitten durch die lautlose Stille der silbernen, schweigenden Unendlichkeit hört ihre Seele den Herzschlag des Alls, fühlt sich selber dem All verwandt und als eine Tochter der Ewigkeit.

Und dieses tiefe und wundersame Verwandtschaftsgefühl glüht irgendwie im Urgrunde aller Religion. Und je mehr wir dieses Gefühl besitzen, und je unmittelbarer und reiner es durch unsere Seelen quillt, um so seelenvoller werden uns Welt und Geschehen. So wurde für Luther jeder Halm und jedes Gräslein zur „Larve und Mummerei“ der Gottheit selbst. So wandelte sich für Jesu Auge die Welt zum Gleichnis, wurde göttlichen Lebens voll. Die Lilie auf dem Felde redete ihm von Gott, ein Prediger wurde ihm der kleine Sperling auf dem Dache, der knospenschwellende Feigenbaum verwandelte sich in einen Propheten, und selbst das kleine Unkraut unterm Weizen durfte auch mitreden und eine Gottesbotschaft zu den Menschen tragen, groß, heilig, gütig! „Laßt beides wachsen, seid nicht Eiferer! Tretet nicht mit harten Tritten in die junge Saat, ihr könntet zuviel Lebensfähiges mit zu Tode treten!“

Das nennen wir im allgemeinsten Sinne religiös, daß unsere Seele aus allem Geschehen, ob draußen in der Natur, ob drinnen in unserem eigenen Leben, aus kleinen und größten Ereignissen, aus dunklem Schicksalsgrollen und jauchzender Kinderfreude ein Ewigkeitswort heraushört und einen Gruß von dem, der hinter allem waltend steht.

Aber freilich all dieses innere Leben der Gottheit im Auf und Ab der Weltbewegung ist immer nur dem inneren Sinne aufgetan, es wird Seele in Seele gefühlt, und ist und kann nie ein äußeres Wissen und Beweisen werden. Seele entschleiert sich nur der Seele.

Und wenn nun einer dies alles nicht fühlt, so ist er gewiß zu bedauern, aber er hat deshalb noch gar kein Recht, aus seinem Mangel zu folgern, daß solches Gefühl unberechtigt sei und ausgetilgt werden müßte. Dann müßten ja auch die Unmusikalischen ein Recht haben, den Antrag auf Austilgung der Musik und die Unmoralischen, den Antrag auf Austilgung der Moral zu stellen. Auch das kommt ja wohl vor, aber wir wüßten nicht, daß wir das anders denn als eine Ubernheit beurteilen, die an der Normalität menschlicher Seelennatur einfach zunichte werden muß.

Und zu dieser Normalität gehört die Religion als Gefühl für die letzte seelische Wirklichkeit alles Seins

und Geschehens. Ja, dieses Gefühl ist uns das Edelste und Höchste, was im Menschen erblüht ist. Religion haben heißt zunächst, das Höchste in der Welt, die Seele der Welt, innerlich gefühlt und gefunden haben und ihrer gewiß geworden sein als des Gewissesten in allem, was existiert. Religion drückt diese ihre Gewißheit normalerweise mit dem Grundbekenntnisse aus: „Ich glaube an Gott“, und sie wird von diesem Grundbekenntnisse wohl niemals lassen; selbst dann nicht, wenn sie zeitweise ganz darauf verzichtete, sich Gottes Wesen zu bestimmterer innerer Anschauung zu bringen.

Aber selbst wenn sie darauf verzichtete, so liegt in diesem Bekenntnis immer eine, wenn auch noch so leicht unrichtige Personifikation, und ohne eine solche kann Religion u. G. nicht leben. Und zwar einfach deshalb, weil Religion nicht nur das Gefühl für die Seele der Welt, sondern auch der Wille ist, mit dieser Seele in persönlichstes, Kraft verleihendes, Frieden gebendes, Freiheit schaffendes Verhältnis zu treten.

Gott ist zunächst einmal für die religiöse Seele der zusammenfassende Ausdruck für die einzige über allem Zweifel erhabene Wirklichkeit. Er ist für sie nicht etwa nur ein Gedanke und letzter Vernunftschluß, und noch viel weniger nur eine subjektive Spiegelung unserer Welteindrücke. Nein, er ist ihr der Seiende, der selber jede Empfindung seiner selbst in meiner Seele schafft und ohne den sie ebenso undenkbar wäre, wie der farbige Sonnenglanz auf der Erde ohne die Sonne im Weltraum. Gott ist, und alles, was ist, ist eine Selbstdarstellung der Gottheit, ist eingebettet in sie und kann ihr nie enttrinnen.

Unsere Seele empfindet sich als das Beweglichste in dieser rätselhaften Welt. Im Nu fährt sie auf zum Himmel und zurück in fernste Zeiten, sie spielt mit Jahrhunderten wie Kinder mit Kieselsteinen! Eines vermag sie dennoch nicht: sie kann Gott nie enttrinnen. Auf tausend Wegen hat sie es versucht. Neben der Geschichte des religiösen Suchens nach Gott läuft parallel eine solche der verschiedenartigsten Fluchtversuche vor Gott. Immer wieder aber hat die Seele zuletzt bekannt: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“

Mich führen, mich halten, darin drückt sich das persönliche Lebensverhältnis aus, das die Menschenseele zur Seele des Alls sucht und findet. Es gibt eine Art von Gottesglauben, die nichts ist als eine letzte Gelegenheitsauskunft des ursächlichen Verstandesbedürfnisses: Es muß doch jemand oder etwas sein, woher die ganze Welt und wir selber mit gekommen sind! Aber das ist keineswegs Religion, daß man davon überzeugt ist, daß Gott ist, weil überhaupt etwas ist.

Wohl setzt alle lebendige Religion Gott als den tatsächlichen Quell alles Lebens und Seins. Dies aber nicht, um ihn damit in irgend einen Himmelswinkel gesetzt, in irgend einen Abgrund versenkt und dann das Leben ohne ihn zu haben. Im Gegenteil, an aller Objektivität und äußeren Tatsächlichkeit des göttlichen Seins ist lebendige Religion nur deshalb und nur insoweit interessiert, als sie dieselbe um ihres subjektiven, persönlichen Lebens in Gott willen glauben und voraussetzen muß. Aber nicht dieses, daß Gott an und für sich und irgendwo ist, ist der Sinn, die Kraft und der jubelnde Laut der frommen Seele, sondern dieses, daß er für mich ist, mir immer nahe ist, in allem mir begegnet und in mir selber Wohnung macht. „In ihm leben, weben und sind wir; denn wir sind seines Geschlechts.“

Was Gott „an sich“ ist, diese, wenn man so will, „wissenschaftliche Frage läßt lebendige Religion ruhig liegen oder hebt sie doch nur soweit auf, als sie dessen zur jeweiligen Selbstverteidigung bedarf. Aber die Religion lebt durchaus nicht von der Beantwortung dieser Frage und stirbt noch viel weniger an deren Nichtbeantwortung.

Wohl ihr! Denn diese Frage enthält ja das ewige Geheimnis. Vom Geheimnis der beiden Worte „an sich“ sind wir ja rings umstanden. Das Daseinsrätsel schaut uns schließlich aus jedem Sonnenstäubchen mit abgrundtiefen Rätselaugen an. Was sind „an sich“ Materie, Kraft, Raum, Zeit, Leben, Seele, Gott? Aber wenn ich auch nie das „an sich“ des Seins und der Dinge zu finden vermöchte, und wenn es selbst wahr wäre, was einzelne meinen, daß wir nur durch einen gedanklichen Sündenfall das „an sich“ in die Dinge hineingeheimnißt hätten: was all das, was mich umgibt, und all das, was ich als die waltende Seele empfinde, für mich ist, welche persönlichen Beziehungen von dort zu mir und von mir dorthin herüber- und hinüberspielen, das muß ich erleben, wenn ich religiös wahrhaft leben will. Wenn zwei Menschen sich lieben, zwei Seelen in Liebe sich begegnen, dann fragen sie nicht danach, was die andere wissenschaftlich und „an sich“ sei; sondern was sie für einander sind und bedeuten, das immer reiner und tiefer zu erleben, ist ihre Freude, Kraft und Seligkeit.

Und so und nicht anders liegt es hinsichtlich der Beziehung zwischen Mensch und Gott, zwischen Einzelseele und Allseele. „Was ist Gott für mich?“ Das ist die religiöse Frage. Denn unsere Seele, als religiöse, verlangt einfach danach, in Gott zu leben und zu weben und zu sein, seine Kraft zu fühlen, seine Liebe und auch seinen Richterspruch zu empfinden und sich anzuschließen an sein Herz. Man kann ja das alles reine Einbildungen nennen. Aber man vergesse nicht, daß auf diesem und keinem andern Wege die Schöpferkraft des Alls sich in die Seelen der großen Genien hereingebildet und durch sie die Welt nach vorwärts bewegt hat.

Das persönlichste Empfinden ist das Lebenselement, worin sich Gott und Seele begegnen, berühren und durchdringen, als wie

Seelen, die sich lieben und vertrauen und sich damit eine Innenwelt kraftverleihender, freudespender, lebenszeugender Gewißheiten verschaffen; eine Innenwelt, die für ihre Besitzer an Wert und Bedeutung der Außenwelt schlechweg überlegen ist. „Herr, wenn ich nur dich habe.“

Zu den Kraftzuständen unserer Seele aber, von wo wir das Göttliche schauen müssen, gehört auch der, daß wir uns auf allen Höhepunkten unseres Lebens und Schaffens als eins mit uns selber oder als Persönlichkeit empfinden. Und eben das müssen wir auch auf Gott übertragen, sonst findet unser seelisches Ich kein gesteigertes Du im All, und so lange es das nicht findet, ist sein religiöses Suchen nichts als verzehrende Sehnsucht.

Und wenn unser „Verstand“ auch kein Fragezeichen dazu macht und Bedenken trägt, ob das Wort „Persönlichkeit“ nicht viel zu beschränkend für das Allumfassende des göttlichen Wesens sei, dann denken wir daran, daß alle unsere Worte gegenüber dem Göttlichen entweder nur beschränkende und bildmäßige sein können, oder sie fallen, wie bei Drews der „unbewußte“ Wille und die „unbewußte“ Vorstellung, ins Negative und deshalb ins Nichtsfragende.

Wir halten es aber erstens für sinnlos, die ungeheure Position des Weltgeschehens aus einer Negation ableiten zu wollen, und zweitens kommt es uns bei dem Worte „Persönlichkeit“ nur an auf das Seelische und Innerste, das es enthält, und ohne das die Religion nicht wahrhaft leben kann. Denn sie lebt einfach davon, daß sie Wille an Wille, Herz an Herz, Seele an Seele mit der Schöpfung kommt. Und wo das nicht geschieht, bleibt sie eine arme und tote Sache, eine Kopfsache, der die Seele fehlt, und die teils Wissenschaft, teils Moral, teils Philosophie, niemals aber Religion und unmittelbares Leben der Allseele in der Einzelseele, der Einzelseele in der Allseele ist.

Wir sollten meinen, daß solche Ueberlegungen die näher zu einander bringen könnten, die ernstlich Religion wollen, aber an dem „Begriff“ des „persönlichen“ Gottes sich vorläufig noch in Feindschaft trennen. Und das würde vielleicht noch leichter sein, wenn man sich einmal darüber verständigen wollte, was unter dem Begriff der Persönlichkeit zu verstehen sei.

Wenn Drews in seinem breitangelegten Buche: „Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes“\*) seinen Kampf gegen die Persönlichkeit Gottes mit dem Satze beginnt: „Als Persönlichkeit pflegt Gott bezeichnet zu werden, sofern er als das Ideal des sittlich Guten angesehen wird,“ so bekämpft er etwas, was unsere Auffassung wenig oder gar nicht berührt, nämlich dies, daß Gott ein „sittliches Wesen“ sein solle. Gott ist gewiß übersittlich und der Grund der Sittlichkeit, insofern er die Entzweiung in gut und böse nicht in sich selbst erlebt, sondern immer in der Einheit mit sich

\*) Verlag von Eugen Diedrichs. Jena, S. 324.

selbst verharret und stets die vollendete Einheit von Wille und Wesen ist.

Dreus läßt seine Gottheit freilich aus dieser Einheit mit sich selbst nicht durch einen ihr innewohnenden Schöpferdrang, sondern durch einen „grundlosen Zufall“ herausgetrieben werden, und der ganze Weltprozeß ist dann notwendigerweise nur die Korrektur und mühselige Negation dieses Lapsus. Leider, ohne uns die Gewißheit zu geben, daß nicht ein zweiter „grundloser Zufall“ sich ereignet und dadurch die Gott-Welt-Tragödie bei ihrer Wiederholung zur Tragikomödie wird. Dreus freilich weiß uns darüber, ganz ähnlich wie über das Böse in der Welt, dadurch zu beruhigen, daß ja weder der ins Unbewußte zurückgekehrte Gott noch die von Gottes Unbewußtsein wieder verschlungene Welt eine Erinnerung an das frühere Weltendrama hätten, wenn es je sich wiederholen sollte! Nun, das mag ja ein Trost für diesen tragikomischen Gott sein; uns selber ist es aber kein zureichender Grund dafür, daß wir uns eine so tragikomische Gott-Welt-Erklärung anbeweisen lassen.

Aber wir halten es überhaupt für verfehlt, den Begriff der „Persönlichkeit“ gleich dem der „sittlichen“ Persönlichkeit zu setzen. Das ist eine ganz willkürliche und absichtsvolle Begriffsverengung. Wir finden, daß zwei Merkmale bestimmend für den Begriff der Persönlichkeit sind: 1. Die Selbstunterscheidung, 2. Die Selbstzusammenfassung.

Beim Menschen findet die Selbstunterscheidung nach zwei Richtungen statt, nach innen und nach außen. Wir unterscheiden in der Einheit und Kraft der Einheit unseres Selbstbewußtseins nach innen die Mannigfaltigkeit unserer eigenen Kräfte und geistigen Bewegungen.

Nach außen aber unterscheiden wir die uns eigentümliche Weise und Mischung unserer Kräfte von der der übrigen Welt und insonderheit von der der übrigen Menschen. Dadurch sondert sich Mensch vom Menschen, und jeder empfindet sich als ein Eigener und Einziger.

Beide Male aber ist diese Selbstunterscheidung nur möglich dadurch, daß wir unser Selbst im Selbstbewußtsein zusammenfassen, und diese unsere Selbstzusammenfassung immer stärker und kräftiger und charakteristischer zu leisten, das ist der Sinn und Trieb unserer Persönlichkeitsbildung.

Beides nun, die Selbstunterscheidung und die Selbstzusammenfassung, müssen wir als Religiöse auch von Gott, als in dessen Wesenheit liegend, fordern. Er freilich kann sich nicht nach außen unterscheiden, weil es für ihn, in welchem das All lebt und webt und ist, kein Außen gibt. Aber er kann und muß sich nach innen unterscheiden in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte. Und diese seine Mannigfaltigkeit würde ein sich selbst negierendes Chaos sein, wenn er sie erstens nicht im Selbstbewußtsein unterschiede, und wenn er sie und sich selber zweitens nicht in der Einheit seines Selbstbewußtseins zur lebendigen Einheit

zusammenfaßte. Das All ist uns ohne einen bewußten Ich- und Einheitspunkt unvorstellbar.

Trotz Drews behaupten wir deshalb, daß das Ichproblem das Weltproblem ist und bleibt. Nur muß man erkennen, daß das Ich sich nicht nur am Du der Welt erkennt, sondern gegenüber dem Du seiner eigenen inneren Vielheit von Kräften sich als die lebendige Einheit empfindet und so willensmächtig sich selbst zum Herrn der eigenen innern Vielheit macht und aufwirft. Das Gegenüber zum Ich liegt nicht nur draußen in dem Du der Welt, es liegt für jede höhere Geistigkeit auch in dem Du der eigenen mannigfaltigen inneren Welt. Da bewußt scheiden und da bewußt verknüpfen und fest zur lebendigen Arbeitseinheit das Wogende organisieren, das ist der Wille des sich selber in der Mannigfaltigkeit seines Seins erlebenden, unterscheidenden und zusammenfassenden Ichs. Und das ist das Wesen der Persönlichkeit, und uns scheint, wir müssen und dürfen darin ebenso das Wesen Gottes als des Menschen schauen.

Und weil Drews das alles in Gott streicht, findet er für die Vereinigung seiner beiden unbewußten Attribute, „Wille“ und „Vorstellung“, absolut keine wirkliche Einheit, sondern seine Substanz ist nichts als ein vages Wunschobjekt und eine genau so leere Behauptung wie die Substanz Spinozas. Wille und Vorstellung sind im Grunde bei ihm völlig isoliert und handeln ja auch auf eigene Faust. Sollen sie eins, wirklich eins und ein Monismus sein, dann können sie es nur im Dritten einer Ichempfindung, eines göttlichen bewußten oder überbewußten Ich und Selbst.

Es entsteht diese ganze Drewssche Gotesmythologie gewiß nicht auf dem Wege, den Drews als „kindlicher Art“ spöttisch ablehnt; sie entsteht nicht durch eine Verabsolutierung desjenigen, was einem am Menschen als wertvoll erscheint, sondern dadurch, daß man die ärmlichsten Abstraktionen unseres Wesens, das Ausgeblafenste an uns, inhaltlosen Willen und inhaltlose Vorstellung, mit negativen Vorzeichen versieht und zum Wesen Gottes erhebt. Das ist gewiß sehr unkindlich und der religiösen Wesensart der Kinder Gottes völlig fremd. Aber ob es um der Mannbarkeit seiner abstrakten Denkopoperationen willen dem Schöpfungsreichtum und dem tiefsten und unmittelbarsten Seelenerlebnis entsprechender ist, das ist hier die entscheidende religiöse Frage, und die müssen wir mit dem schärfsten „Nein“ beantworten. Dieser erst logisch bis zur Wesenlosigkeit entleerte und dann mythologisch wieder aufgefüllte Drewssche Gott steht mit jeder lebendigen Psychologie des religiösen Gefühls und Bewußtseins in unvereinbarem Gegensatz. Auf dem Wege der Negation kann man eben niemals zu einem lebendigen Gott kommen. Das leere Nichts, das die Abstraktion übrig läßt, kann nur durch einen „grundlosen Zufall“ wieder galvanisiert und künstlich belebt werden.

Sobald wir uns dagegen den lebendigen, konkreten Grund der Schöpfung als bewußte, persönliche Geistigkeit, oder, wie wir

um der Majestät des Göttlichen willen vielleicht besser sagen, als überbewußte und überpersönliche Geistigkeit und gefüllt mit all dem vorstellenden, was wir selber je als höchstes Leben, Weben und Schaffen geistiger Kräftebewegungen empfunden haben, also voll alles gestaltenden Willens, aller schauenden Phantasie, aller quellenden Liebe und erhabensten Vernunft, und dies alles weit über unser Denken und Verstehen hinaus, dann und dann allein wird uns nicht nur der Reichtum des Weltlebens begreiflich, sondern auch das ewige Schaffen selber in seiner Notwendigkeit mitgeteilt.

Wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, wir können schließlich doch nur von einem einzigen Punkte aus die Produktivität, die unendliche Schöpferkraft der Welt, wenn auch nie logisch beweisbar machen, so doch nachempfinden und nachfühlen. Und dieser Punkt liegt in uns selbst.

Man mag das anthropolomorph, menschlich-allzumenschlich nennen. Aber wir haben leider noch keinen Menschen und auch keinen Philosophen getroffen, der anders als menschlich auch über das Göttliche hätte denken und philosophieren können. Und Jesus von Nazareth schaute in sich selbst hinein, und was er als die tiefste aller schaffenden Kräfte in sich selber fand, darin verspürte er den Herzschlag der Schöpfung selbst. Er nannte ihn: Liebe, Vater! Und wir persönlich fassen noch heute mit ihm unser tiefstes religiöses Empfinden zusammen in die schlichten Worte: „Ich glaube an Gott den Vater“.

Das Wesen des Vaters aber ist die Liebe. Das Wesen aller Liebe aber ist eben dieses, daß sie nicht in sich selber bleiben und im seligen Anschauen ihrer selbst ein ewiges Genügen finden kann. Liebe findet keinen Frieden in sich selbst, als bis sie zu dem Ich das Du gefunden oder geschaffen hat. Alle Liebe ist also quellend, produktiv und schöpferisch in sich selbst, und göttliche Liebe ist es von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Für uns ist diese ganze Schöpfung nichts anderes als eine Verdichtung, Versinnlichung, Materialisation, oder wie man es nennen mag, der schöpferischen göttlichen Liebe selbst. Und wie die ewige Liebe sich nur verwirklichen kann durch Sekung eines ewigen Du, so kann es auch der ewige Wille, der ewige Geist, die ewige Phantasie und Künstlerkraft auf keinem anderen Wege. Wollen sie schaffend ihrem eigenen Drange Frieden geben und sich selbst verwirklichen, so ist es nur möglich durch Versinnlichung, Verstofflichung, Welterschöpfung. Sie brauchen dies ihr Anderssein als das Material, an das sie sich selber verlieren, um sich selber im Werke gegenüberzukommen um im Werke sich neu und lebensvoller zu gewinnen. Der Wille, der wahre schaffende, gibt sich nicht, wie bei Drexler, an das Werk hin, um sich im Werke selber zu vernichten, sondern um sich aus jedem Werke zu gesteigertem Selbstbewußtsein und gesteigertem Selbstverwirklichung in sich selbst zurückzunehmen, und um aus jeder gesteigerten Selbstzurücknahme zu gesteigertem Schöpfungsarbeit aus sich herauszugehen. Welten

kommen und Welten gehen. Die Gottheit atmet ein und aus, und dies von Ewigkeit zu Ewigkeit. Eine zeitliche Schöpfung aber, wie bei Dreuß, ist uns unannehmbar, weil mit der unendlichen Schöpferfülle der Gottheit unvereinbar.

Nun brauchen wir erstens nicht mehr den „Zufall“ als Welt-erklärer, und zweitens wird trotz alles tragischen Einzelgehaltes die Schöpfung als Ganzes doch nicht zur Tragödie. Dazu muß sie unter Dreuß und E. v. Hartmanns Philosophie lediglich aus dem Grunde werden, weil sie Schöpfung wider Willen ist. Für einen Willen, der wider seinen Willen wollen muß, für einen Gott der wider seinen Willen schaffen muß, muß ja selbstverständlich alles Wollen und alles Schaffen, als Widerwilligkeit, auch nichts als Qual und Unseligkeit bedeuten. Was steckt hinter dieser Philosophie für eine niederträchtig geringwertige Beurteilung alles Schaffens und Wollens überhaupt.

Ein Wille aber, der sich selber will, ist selig in seiner Tat. Eine Liebe, die zum Ich das Du gebiert, ist selig inmitten aller Wehen. Eine Gottheit, die aus unendlicher Liebesfülle das All gebietet und tausendfältig schmückt, ist selig in ihrem Schaffen.

Für unsere innere Schau ist alles ein ewiges Aus- und Einatmen der schaffenden Gottheit, auf der einen Seite ein ewiges Herausgehen der Gottheit aus sich selbst in die Welt der lodernden Gegensätze, schaffend und erscheinend und unter allmählichem Ausgleich hervorbringend die unendliche Vielgestaltigkeit der bunten Welten, und auf der anderen Seite ein ewiges Zurücknehmen alles Erschienenen in das Herz des Schöpfers selbst, auf daß es geläutert hervordringe zu neuem Kreislauf des Werdens.

Wir gestehen freimütig dabei zu, daß auch so das große Rätsel und In- und Miteinandersein von Geist und Materie nicht gelöst wird. Es kann und darf auch nicht gelöst werden, weil sonst die Spannung sich löste, die zwischen Geist und Materie besteht und die das Lebenselixier des Geistes selber ist. Aber wir gewinnen so wenigstens eine große, lebendige religiöse Schau des Alls, wie sie irgendwie in den Seelen der größten Religiösen sich geltend gemacht hat, die, weil sie das „Stirb und Werde“ im eigenen Busen fühlten, es auch als den Rhythmus des Weltprozesses selbst empfanden und kraft eines heroischen Optimismus das Leben, den Geist, die Liebe als das Siegende und Triumphierende bejahten. Und so hilft uns diese Anschauung zur Ueberwindung des Pessimismus, dem Dreuß trotz seines zeitlichen und begrenzten „evolutionistischen Optimismus“ der Welt- und Lebensentwicklung als Ganzem gegenüber notwendig verfallen muß. Ihm ist die ganze Welt und Welt-entwicklung „vom Uebel“, der Einzeltod erlöst den Einzelnen, der Tod der Welt den Gott vom Uebel des Willens und des Bewußtseins. Der Gott, der widerwillig, vom Teufel des Zufalls getrieben, ein in das Schaffen ging, muß alles Schaffen negieren, um, frei vom fremden Willen, zum eigenen Willen zurückzukehren. Und

sein eigener Wille heißt nicht Schaffen, sondern Schlafen, nicht Licht und Bewußtsein, sondern Schlaf und unbewußtes Dunkel.

Für unser religiöses Empfinden dagegen ist der ganze Weltprozeß, ob auch Himmel und Erde vergehen mögen, eine Bahn zunehmenden Lichts. Alle großen Religiösen sind durchaus aktiv gestimmt und haben die Augen allemweg nach vorn. Als religiöse Menschen mißtrauen wir wohl uns und unserm schwachen Verständnis der Dinge, nie aber Gott und seiner zu Sieg und Leben führenden Leitung der Dinge. Dies nicht so, daß wir nun, uns selbst mißtrauend, die Hände in den Schoß legten und Arbeit, Pflicht und Tat auf Gott abwälzten. Sondern so, daß wir mit Luther hineingehen in die Zukunftsnebel, „wie ein Gaul mit verbundenen Augen“. Was für uns dabei herauskommt, wissen wir nicht; aber eines weiß der Fromme, nämlich was er muß, und was der Schöpferbefehl Gottes ihm im Gewissen zur Pflicht macht.

Und in diesem unserm großen Vertrauen werden wir religiös gestärkt auch durch alle tiefere wissenschaftliche Welterkenntnis, durch die durchgängige Gesetzmäßigkeit, in der uns Gottes in sich geordnetes Wesen, seine Einheit von Wille und Wesen, erscheint und erklärbar wird, durch die Auslese, die alles beiseite wirft, das nicht vorwärts und aufwärts will, durch die Zielstrebigkeit, die unbeirrt zu ihren großen Zielen strebt, durch die Harmonie, die alle Wetter und Erdbeben schnell wieder zu Friede, Fruchtbarkeit und Ordnung zwingt.

Aus Frömmigkeit halten wir es für unrecht, uns mit den Augen am Dunkel festzusaugen und das Licht nicht zu sehen, das freundlich daneben leuchtet. Es ist eine schlechte Philosophie, vom Manko, vom Defizit, vom Fleck in der Sonne her zu philosophieren. Wir sind der Meinung, daß nur der befähigt und befugt ist, über die Nachtprobleme der Schöpfung etwas Lösendes zu sprechen, der zuvor allen Sonnenglanz und alle frohe Farbensülle des Lebens und der Welt dankbaren Sinnes und fühlenden Herzens in sich aufgenommen hat.

Der intimste und zarteste Unterschied zwischen reiner und getrüübter Frömmigkeit besteht u. E. nicht zuletzt darin, daß der getrüübten Frömmigkeit stets nur das Uebel, das Leid, das Dunkel zum Problem, zur großen Frage wird, während der frommen Seele auch alles Lichte, Gütige, Sonnige dazu wird. Die wahrhaft fromme Seele fragt nicht nur: Wie in aller Welt ist denn nur soviel Dunkel möglich? Sie fragt auch: Wie in aller Welt ist denn nur soviel Licht und Güte möglich? Und fügt ernst und nach innen schauend hinzu: ohne mein Verdienst und Würdigkeit.“

Und eben hier ist der Punkt, wo die Dreußsche Psychologie der Frömmigkeit völlig versagt, weil sie das religiöse Verhältnis lediglich aus dem Druckgefühl der Abhängigkeit, also von seiten des Weltübels, nirgends aber aus der befreienden Empfindung der Welt Herrlichkeit, also aus der Dankbarkeit ableitet. Und das

heißen wir, trotz Schleiermacher, einen verhängnisvollen psychologischen Fehler.

Wohl ist es der religiöse Tatbestand, daß der Mensch zu ebendem Gotte, der ihn in so erdrückende Abhängigkeit verflochten hat, trotz und alledem das Zutrauen faßt: ebendieser Gott, und er allein, wird mich befreien! Aber es muß doch für dieses seelische Rätsel ein Grund in der Menschenseele selber gefunden werden. Oder ist es kein Rätsel, daß die Seele ebenden, der sie knechtet, mit dem tiefsten und kindlichsten Vertrauen als ihren Erretter grüßt und umfaßt? Und wo liegt des Rätsels Lösung? Darin liegt es u. E. einzig und allein, daß die Menschenseele zugleich, wenn nicht zuvor schon, ein anderes von ebendiesem Gott erfahren hat: dies nämlich, was uns alle am Leben so fest hält, daß das Leben trotz alledem und alledem doch eine herrliche, große, süße und heilige Sache ist, worüber wir nur dankbar, daß wir's haben, die Hände breiten und zu dem erheben können, der es uns schenkte. Dem Gotte aber, der soviel Licht, Güte und Schönheit und sich selbst beglückendes Leben schenkte, vertraut die dankbare Seele mit all ihrem Glück und ihrer Not sich selber als ihrem Vater, Retter und Erlöser an: Du, der du soviel mir schenktest, wirst auch hier helfen, und wenn ich mich ganz an dich schließe, müssen durch Deine Kraft mir alle Dinge zum besten dienen, auch Leid und Not und Sünde und Tod, und was es sei!

Goethe hat tief und wahrhaft fromm gesehen, als er die Worte prägte:

In unseres Busens Keine wohnt ein Streben,  
sich einem Höhern, Keinen, Unbekanntem  
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
enträtselnd sich dem ewig Ungeanttem.

Wir heißen: Fromm sein.

Und eben an diesem Punkte versagt die Drewsche Religionspsychologie völlig. Sie setzt alles auf die eine Karte des Abhängigkeitsgefühls und des daraus entspringenden Erlösungsbedürfnisses. Das ist die Religion auch. Aber daß sie den Menschen an eine Erlösung und Freiheit in Gott und durch Gott glauben läßt, das beruht darauf, daß sie zugleich Dankbarkeit, tiefe, nie verfliegende Dankbarkeit für das gottgeschenkte Leben selber ist.

Die fromme Seele ist eine dankbare Seele. Als solche steht sie Gott gegenüber unter dem Motto: „Du gabst, ich gebe wieder.“ Die Söhne dieser Frömmigkeit treten auf des Vaters Seite. Religion haben, heißt ihnen durch fromme Dankbarkeit verpflichtet sein, die Schöpfung zu lieben und zu fördern, ihr Streben zu empfinden, ihre Ziele voranzuhnen und alles dranzusehen, daß sich jedes Stück Leben, das sie unter die Hände und in Pflege bekommen, nach oben entwickle.

Weil wir aber das Leben außer uns nur in dem Maße fördern können, als wir es in uns selbst gefördert haben, so bleibt die Selbstkultur der eigenen Seele die oberste aller religiösen

Pflichten. Um unsertwillen, um des Lebens willen, um Gottes willen. Denn wenn die Menschenseele, zum mindesten auf dieser Erde hier, das Höchste ist, das Gott sich aus dem bisherigen mühevollen Schöpfungsfortschritt herausgearbeitet hat, so ruhen, wenn irgendwo, auf ihr die Augen Gottes und seine großen Hoffnungen. Sinken wir, so sinkt auf dieser Erde alles mit.

Diese Verantwortlichkeit ist aber zugleich der höchste Stolz und die königliche Würde des religiösen Menschen. „Mitarbeiter Gottes“ zu sein, ist unser Beruf, und unsere höchste Arbeit an uns selbst ist die, daß wir, bei allem zartesten Mitleid und bei aller helfenden Güte gegenüber dem Leben, das sich selber nicht mehr helfen kann, doch nie vergessen, jene Liebe in uns zu beleben und glühend zu machen, die der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung gleich, alles nach oben entwickelt, was gesund ist, was tüchtig ist, was wert des Lebens und Strebens ist.

Und wieder müssen wir an dieser Stelle sagen, daß hier die Drowsche Gottesmythologie ihre religiös-sittliche Unzulänglichkeit offenbart. Weil ihr die Dankbarkeit fehlt und die Erlösungssehnsucht alles ist, erscheint ihr notwendig die ganze Welt nur als vom Uebel. Vom Uebel für den Menschen — vom Uebel für den Gott. Zu diesem an seiner üblen Welt leidenden und durch uns hindurch die Erlösung von ihr suchenden Gott kann man aber nicht das tiefe religiöse Verhältnis der Liebe und Dankbarkeit, sondern nur das des Mitleids haben.

Wir wollen nicht sagen: Dieser Gott tut einem wirklich nichts als leid. Aber das wollen wir sagen: Mitleid ist immer ein Verhältnis des Stärkeren zum Schwächeren. Und wenn man einwenden würde: „Kann nicht ein Kind Mitleid mit seiner kranken Mutter haben?“, so kann es das doch nur von seiner Gesundheit, also von seinem Haben, seiner Stärke aus. Und kraft deren steht es in diesem Punkte eben über seiner kranken Mutter.

Es bleibt also dabei: Mitleid ist immer ein Verhältnis des Stärkeren zum Schwächeren, des Gesunden zum Kranken, des Habenden zum Nichthabenden. Und deshalb steht der Mensch, der Mitleid mit seinem Gotte hat, über seinem Gotte. Das religiöse Verhältnis kippt um. Und damit schlägt die Sittlichkeit, die daraus fließt, notwendig auch in lauter Verneinungen um, die ganze Welt tut einem leid, und man hat nur einen Wunsch: Geh bald vorüber! So wird alles auf den Tod und auf das Nein eingestellt. Das Höchste, was von allen kulturellen und sittlichen Arbeiten gesagt werden kann, ist nun dieses: sie sollen das Uebel in der Welt vermindern. Aber das heißt nicht, sie sollen starkes, freudiges Leben schaffen, sondern, weil die ganze Welt ja vom Uebel ist und bleibt, heißt es, sie sollen Schritt um Schritt die Welt vermindern, bis mit dem Uebel auch die üble Welt selber vernichtet ist.

Wir aber meinen, für dieses Todesziel kann sich keine hochgespannte, freudige Sittlichkeit ins Zeug legen. Die darf nicht den

Weltentod, sondern muß das Leben des Geistes, der Liebe, der siegenden Gottheit im Auge haben. Alle wahre Sittlichkeit lebt vom „Ja“ und nicht vom „Nein“, sie lebt vom Lebensglauben, nicht vom Todesglauben.

Das religiös Vernichtendste aber an dieser seltsamen Gottestragödie eines Drews haben wir noch nicht genannt. Ganz abgesehen davon, daß bei Drews die Gottheit nur im Bewußtsein des Menschen zum bewußten Gotte wird, es soll der Mensch zu diesem Gotte, oder zu seinem eigenen inneren Selbst, ein religiöses Verhältnis haben, obwohl für diese ganze Bewußtseinstragödie der Gottheit der Mensch und das ganze Weltgeschehen nichts als ein Mittel zum Zwecke ist.

Wo aber das der Fall ist, ist, wie ich schon früher einmal hier dargelegt habe, Liebe unmöglich, und wo keine Liebe ist, mag sehr viel Philosophie sein, aber Religion kann sich da nicht zur höchsten Blüte entfalten. Es kann aber im Ernst von Liebe da nicht mehr die Rede sein, wo einer den andern lediglich als Mittel zum Zwecke benutzt. Sobald wir bemerken, daß uns einer, nun gar unter einem Deckmantel von Freundschaft und Güte, das antun will, entziehen wir uns dem als einer Selbstentwürdigung. Und bemerken wir, daß uns solches geschieht von seiten derer, die wir lieben, dann erfaltet die Liebe und kommt nie wieder zu lebendiger Wärme. Wahre Liebe dagegen, unter welchen Formen sie sich auch regt, ob als Vatten-, Eltern-, Kindes-, Freundes-, Menschen-, Schöpfungsliebe, wird stets Liebenden und Geliebten in eins setzen, zu einer Lebenseinheit zusammenschließen, also daß jedes des andern Reichthum und Lebensfülle ist, und keines ohne das andere leben und sich selber denken mag.

Innerhalb der Drews'schen religiösen Konstruktion aber handelt es sich gar nicht um die Schöpfung, und daß sie Leben habe, und nicht um den Menschen, und daß er mit Inbrunst das Leben, das ihn gebar, umfassen könne. Es handelt sich vielmehr einzig und allein um den am Leben leidenden, an seiner Schöpfung leidenden Gott. Was der auch treibt, er treibt es nur, um sich selber zu erlösen und in sein Nirwana zurückzukehren. Und dazu ist ihm alles und auch wir selber gut als Mittel. Und wenn sich das Leben so tausendfach ganz anders in unserm Bewußtsein spiegelt, nämlich als Daseinsglück und heller Sonnenglanz, so ist das alles nur subjektive Illusion, uns Armen doch wohl nur deshalb geschenkt, daß wir die für den Gott nötige Erlösungsarbeit getreulich weiter verrichten.

Einmal wußten wir das nicht; wir dachten, die Schöpfung sei eine ewige Liebestat der Gottheit. Jetzt aber „wissen“ wir durch Drews, daß sie eine Widerwilligkeit, eine Zufallsgeburt und dann natürlich durchaus vom Uebel ist, und alles, was besteht, ist nun nichts weiter wert, als daß es zugrunde geht. Denn so nur erlöst sich Gott.

Wir müssen gestehen, daß wir zu schwach sind, diesem Drewwischen Gott tiefere Gefühle zu weihen. Und alle Berufung auf das alte Germanentum, das doch auch im Weltbrand Götter und Helden untergehen läßt, will bei uns nicht versagen. Das waren doch wenigstens Götter, und die kämpften doch um das Leben und wollten doch siegen! Aber dieser Drewwische Gott, der will ja nichts als im Weltentode sterben und los vom Leben kommen. Und dort war alles farbig, stark und bunt, und hier ist alles eine öde Mühsal und ein dürres, klapperndes Gebein von logischen Abstraktionen.

Wohl kennen auch wir die Gottes- und Selbsterlösung und jede Fremderlösung liegt uns völlig fern. Aber für uns haben Gottes- und Selbsterlösung ihren lebendigen Grund und ihre Notwendigkeit da, wo auch die Schöpfung selber ihren Grund und ihre Notwendigkeit hat: in der Liebe! Denn im Wesen aller Liebe liegen stets Untergang und Aufgang in untrennbarer Vereinigung. Es wirft sich das Ich dem Du in die Arme und das Du dem Ich. Sie wollen sich beide von sich selbst erlösen, von ihrer Ichheit, ihrer Sehnsucht, ihrer Einsamkeit. Und sie erlösen sich, indem sie sich zum „Wir“ verschmelzen. Nun wohnt das Ich im Du, das Du im Ich. Das Wir hat beide verschlungen — und hat doch beide neu gezeugt! Wo Liebe ist, ist jeder wechselseitige Untergang nur neuer, wechselseitiger Aufgang. Das gilt auch vom Verhältnis der Seele zur Seele des Alls.

Die Spannung zwischen Seele und All löst sich u. G. in der religiösen Liebe nicht so, daß die Seele im All versänke und ertränke. O nein! Die Seele geht liebend unter im All, und wenn sie wieder emporsteigt, trägt sie das All in sich selbst, wenn sie sich selber vom All getragen fühlt. „Ich in Gott“ — „Gott in mir“: das ist der seelische Tatbestand aller lebendigen Frömmigkeit.

Hier wird also das Ich nicht mehr entwertet zum Mittel für das Du. Sondern weil hier Liebe ist, erlöst sich das Ich im Du, das Du im Ich, Gott in der Seele, die Seele in Gott, das All im einzelnen, das Einzelne im All, und beide, der Vater und seine Kinder, können ohne einander weder sein noch gedacht werden in Zeit und Ewigkeit.

Indem wir aber die Schöpfung als ewige Liebestat auffassen und verstehen, wird es uns ohne den grundlosen Zufall begreiflich, warum sie, die in Gott Eine, doch nur auf dem Wege ewig neuer Selbstentzweigungen und ständig reicherer Wiedervereinigungen ihre Fülle betätigen und verwirklichen kann. Hier wird auch der alles durchwaltende Dualismus nicht durch dogmatische Behauptungen aus der Welt hinausexpediert, sondern als der einzig mögliche Weg der göttlichen Welt- und menschlichen Selbstentwicklung begriffen. Und auch das Uebel und die Sünde werden in die Liebe selber eingebettet. Denn Liebe muß, weil sie nicht sich, sondern das Leben, die Kraft und das Glück ihrer Schöpfung will, ihrer Schöpfung

auf jedem Punkt Eigenleben, Eigengefühl, Eigenwillen geben, trotz alles Uebels aller Sünde und Schuld, die damit notwendig gesekt werden. Gott selber muß sich allenthalben verlarven und verummern, auf daß alles Leben sich als Eigenleben froh empfinden könne. Denn das wäre keine Liebe, die ihre Kinder nicht freigäbe, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Sie muß sie freigeben um der Kinder, und auch um ihrer selber willen. Daher das Streben zur Freiheit der Wille, die Seligkeit und auch die Tragik der Schöpfung ist.

Die göttliche Liebe sucht als solche auch Gegenliebe, sie sucht auf der Höhe ihrer Schöpfung Geister, deren freieste, höchste That es ist, durch alles Dunkel und alle Tragik der Welt hindurch doch den Atem und Pulsschlag der ewigen Liebe zu fühlen, und nun, Herz an Herz und Seele an Seele mit der Gottheit selbst, die ewige Liebe in der zeitlichen, die zeitliche in der ewigen zu erlösen: der Mensch sich erlösend in Gott, die Gottheit sich erlösend im Menschen. Und diese Erlösung vollzieht sich wohl jedesmal da in wahrer und vollendeter Fülle, wo ein Menschenherz sich entschließt, sein Schickjal, so dunkel es sei, dennoch in hingebendstem Vertrauen als aus Vaterhänden zu empfangen und mit einem „Vater, dein Wille geschehe“ lieber die ganze Welt als die Reinheit, die Liebe und das Vertrauen des Herzens zu opfern.

Diese u. G. tiefste und befreiendste Stellungnahme zu Gott und Welt verdanken wir aber dem Manne von Nazareth, der uns das Vater unser auf die Lippen legte und in dem Bilde des Vaters die erlösendste und kraftverleihendste Gotteschau gegeben hat. Das ist der tiefste und letzte Grund für die Unüberwindbarkeit des Christentums als Religion. Der Mensch ist dadurch Gottessohn geworden. Gewiß, das war er ja von Uransfang an; so, wie jede Blume auf der Wiese und jedes Reh im Walde, jede Schneeflocke und jeder Blitz vom Himmel ein Kind Gottes ist. Nur daß sie selber nichts davon wissen. Nun aber wurde in Jesus und durch Jesus der Mensch Sohn Gottes, nicht nur in der kalten Tatsächlichkeit des unbewußten Seins, sondern in der warmen Empfindung des eigenen liebenden Gefühls und erlösenden Bewußtseins. Gott und Mensch — Vater und Sohn, eins im Willen, eins in der Arbeit, eins in der Liebe. Dieses Wesentliche des Christentums ist und bleibt u. G. das Höchste, was Menschenseelen im Verhältnis zur Seele des Aus erlebt haben und wohl auch erleben können.

Wohl ist das Wort vom Vater und seinen Kindern, rein verstandsmäßig angeschaut, nur ein Bild. Und eben deshalb den Begriffphilosophen etwas Menschlich-Allzumenschliches. Aber wir wissen, daß alles Tiefste und Innerlichste über Gott nie unter entleerenden logischen Begriffen, sondern nur unter lebendigen Bildern und Gleichnissen der Seele vermittelt und in ihr lebendig werden kann. Das wußten alle großen Religiösen. Deshalb redete Jesus in Gleichnissen, und deshalb mahnt uns Goethe:

Und deines Geistes höchster Feuerflug  
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug.

Aber dies Bild vom Vater hat u. G. darin seine Größe, daß es über allen zeitlichen Schwankungen und naturwissenschaftlichen Umgestaltungen des Weltbildes ruhig und leuchtend schweben bleibt. Denn was auch immer die Wissenschaft als ihr letztes Wort über Welt und All sprechen mag, so lange wir selber nur ein Teil dieses Alls und eine Durchgangspforte seiner innersten Kräfte bleiben, zugleich aber auch in uns selbst etwas und in der bewußten Vermählung unseres Geistes mit dem Geiste des Alls ein Stück werdender Ewigkeit, solange wird es auch unser höchstes religiöses Ziel sein, daß wir wahrhafte Söhne und Töchter des Vaters werden, bewußte Vollstrecker seines innersten Willens, Verwirklicher seiner Liebe durch bewußten persönlichen Lebensaufbau.

Es bleibt also die Gottessohnschaft das edelste Bild und höchste Ziel des Menschentums, und erreicht werden kann es von der Menschenseele nur auf dem Grunde des Vertrauens zu dem, der in ihr selber redet und als Vater in treuester Liebe untrüglich die Wege des Lebens weist.

Doch daß wir zum Schlusse noch einmal betonen, was wir zum Anfang gesagt: Es kann u. G. dem ewigen Geist im All nicht darauf ankommen, daß wir ihn uns vorstellen, sondern nur darauf, daß wir unserem innersten Drange tapfer und vertrauend Folge leisten. Auch der, der uns den „Vater“ schauen lehrte, hat doch von ihm geredet als von dem „Vater, der im Verborgenen ist“. Aber er hörte ihn in der verborgenen Tiefe seiner Seele reden und gab zur Antwort: Dein Wille und nicht der meine geschehe!

Und darauf eben kommt in der Religion alles an.





Innenhof.